In Feuilletons, Talkshows und auf der Straße wird heftig um vermeintliche Normalität in Bezug auf Geschlecht und Familie gestritten. Jochen König lebt alleine mit seinen beiden Kindern in Berlin. Seine große Tochter nennt ihn „Mama“, die kleine ist Teil einer Co-Eltern-Familie mit zwei weiteren Müttern. In seinem Vortrag inklusive Lesung geht es um Geschlechterrollen, Familienkonstellationen, Kindeswohl und die Reaktionen auf seine Familie.

Ich werde etwas erzählen zum Thema „Familie und Geschlecht im Wandel“. Ich schreibe seit einiger Zeit zu diesen Themen. Meist persönlich; selten aber auch wissenschaftlich. Ich schreibe für Zeitungen, Magazine, auf meinem Blog und ich habe zwei sehr persönliche Bücher zu diesen Themen veröffentlicht. Ich halte Vorträge, Seminare, Lesungen zu den unterschiedlichen Teilaspekten, beispielsweise gestern war ich an der TU Darmstadt und habe da letztendlich genau den gleichen Vortrag schon gehalten. Ich lese an ziemlich unterschiedlichen Orten, das finde ich auch total spannend. Manchmal in Buchhandlungen, Bibliotheken, oder bei PRO FAMILIA. Da habe ich vor einem Monat aus meinem Buch gelesen und ich finde es immer ganz spannend, wie unterschiedlich das Publikum ist, die unterschiedlichen Reaktionen auch.

Ich werde im Rahmen meines Vortrages vier Thesen formulieren, die wir dann hoffentlich im Anschluss diskutieren können. Der Titel „Familie und Geschlecht im Wandel“ ist ziemlich breit formuliert, deshalb kann icviele Aspekte einfach nur anreißen. Mein Interesse für diese Themen kommt einerseits aus einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung an der Uni im Rahmen meines Studiums, aber auch über eine ganz persönliche Auseinandersetzung über mein Geschlecht, meine Rolle innerhalb meiner Familie oder meine Familie als gesamte. Mein Gedanke ist, dass sich über persönliche Geschichten bestimmte Inhalte viel besser vermitteln lassen; dass bestimmte Sachen viel deutlicher werden, wenn es nicht nur ein abstrakter wissenschaftlicher oder politischer Text ist, sondern wenn es auch um eine ganz konkrete Person, um eine ganz konkrete Familie geht. Deshalb arbeite ich so in meinen Texten, oder jetzt auch heute Abend, sehr stark mit meiner persönlichen Geschichte.

Damit möchte ich auch starten: Ich habe zwei Kinder. Die größere ist mittlerweile 6 Jahre alt, Fritzi. Sie geht jetzt gerade in die Schule. Ich habe gerade eben eine SMS von ihrer Mutter bekommen, weil heute der erste Elternsprechtagstermin war und ich den leider nicht wahrnehmen konnte, weil ich hier bei euch bin. Sie schrieb mir nur, dass ihre Lehrerin und ihre Erzieherin sie ganz toll finden und dass das Gespräch nach fünf Minuten wieder vorbei war. Das hat mich ein bisschen gefreut. Das ist das, was mich gerade mit Fritzi beschäftigt.

Die Geschichte ist, dass Fritzi seit ihrer Geburt überwiegend bei mir lebt. Das habe ich zusammen mit Fritzis Mutter vor der Geburt so entschieden. Wir waren zusammen, wir waren ein Paar. Wir haben uns überlegt, dass dieses Kind nach der Geburt zu mir ziehen soll, dass ich für 12 Monate in Elternzeit gehe, dass ich die Hauptbezugsperson von Geburt an werden soll und dass wir auch nicht zusammenleben, zusammen wohnen wollten, obwohl wir zu dem Zeitpunkt ein Paar waren. Diese Fritzi, die nennt mich Mama. Das, seitdem sie etwa 2 Jahre alt ist. Jeden Nachmittag fragen die Kinder in der Kita: „Wann holt mich meine Mama ab?“ Wenn sich eine Puppe beim Klettern im Regal ihr Knie aufgeschlagen hat, bietet ein Kind tröstend an: „Komm auf Mamas Arm!“ Wenn ein Kuscheltier im Kinderbett nicht alleine einschlafen kann, sagt ein Kind: „Du brauchst keine Angst haben, Mama ist ja da.“ Und wenn Mama für alle anderen Kinder genau diese Person ist, die diese Aufgaben erfüllt, dann bin ich eben Fritzis Mama.

Es gab eine Situation, da wollte ich sie aus der Kita abholen und sie lief freudestrahlend auf mich zu, so mit ausgebreiteten Armen: „Mama, Mama, meine Mama ist da.“ Und da stand eine andere Mutter daneben, die hat gesagt: „Hä, das ist doch nicht deine Mama!“ Und sie blieb wie angewurzelt stehen, und wusste überhaupt nicht: „Wer ist das denn jetzt, wenn das nicht meine Mama ist?“ Und in diesem Moment habe ich entschieden, sie auch nicht zu korrigieren. Wenn sie eine Mama braucht, wie jeder andere auch, dann bin ich gerne diese Mama.

Ich lese jetzt eine kurze Passage vor, weil es schon ein bisschen her ist, als sie angefangen hat, mich Mama zu nennen und jetzt eine aktuellere Geschichte, wie das vor einem halben Jahr war, sie aus der Kita abzuholen.

Fritzi kämpft darum, mich Mama nennen zu dürfen. Ich hole sie aus der Kita ab. „Mami, Mami, schau mal wie ich hüpfe!“ ruft Fritzi mir von einem Trampolin aus zu. Milan, ein Freund von ihr, kommt mir entgegen. „Hä, du bist doch nicht die Mama!“ sagt er. „Klar bin ich die Mama, wenn Fritzi möchte, dass ich ihre Mama bin, dann kann ich doch ihre Mama sein, oder?“ Die Kinder, die um mich herum stehen, sind

verwirrt. Marie fragt: „Wenn du die Mama bist, wer ist dann der Papa?“ „Muss jedes Kind einen Papa haben?“ frage ich zurück. „Mami, Mami, schau mal wie ich hüpfe!“ ruft Fritzi erneut, weil sie merkt, dass ich ihr nicht zusehe, sondern mit den anderen Kindern rede. Diesmal wendet sich Milan an sie: „Das ist doch nicht deine Mama, das ist dein Papa.“ Fritzi wird böse: „Wohl kann das meine Mama sein.“ entgegnet sie ihm. Kilian und Jakob mischen sich ein. „Das ist nicht deine Mama!“ sagen sie zu Fritzi und zu mir „Du bist der Papa!“. Mindestens einmal in der Woche führe ich momentan solche Diskussionen mit Kindergartenkindern. Immer wieder besteht Fritzi darauf, dass ich doch auch ihre Mama sein könne und dass sie mich so rufen möchte. Ich wunder mich darüber, dass den anderen Kindern die vermeintlich korrekte Geschlechtszuordnung so wichtig ist.

Das zeigt ein bisschen, wie außergewöhnlich es noch immer ist, wenn ein Vater die Hauptbezugsperson eines kleinen Kindes ist. Mein erstes Buch ist erschienen vor zweieinhalb Jahren. Seit dieser Zeit stehe ich mit meiner Geschichtin der Öffentlichkeit und ich habe bis heute keinen einzigen anderen Vater getroffen, oder es hat sich kein anderer Vater bei mir gemeldet, der in der ähnlichen Situation gewesen wäre, wie ich, also wo sich das Paar entschieden hätte, dass das Kind von Geburt an beim Vater leben soll und die Mutter eben nicht im selben Haushalt wohnt.

Ein paar Zahlen, die das auch verdeutlichen, dass es immer noch besonders ist: nur 6 Prozent der Väter nehmen mehr als 2 Monate Elternzeit, ein Drittel der Väter in Elternzeit arbeitet in der Zeit weiter bis zu 30 Stunden die Woche, und von allen Eltern, bei denen beide Elternteile die Elternzeit nehmen, nehmen nur 34 Prozent die Elternzeit auch wirklich nacheinander. D.h. in zwei Drittel der Fälle überschneidet sich die Elternzeit und die Eltern nutzen die Zeit um mal gemeinsam in den Urlaub zu fahren. Und noch eine letzte Zahl: es gibt in Deutschland 220.000 alleinerziehende Mütter mit Kindern unter 3 Jahren und in derselben Statistik des statistischen Bundesamtes ist in der Spalte bei den Vätern einfach ein Strich, das heißt sie sind statistisch einfach nicht vorhanden. Natürlich gibt es welche, aber es ist nicht statistisch relevant. Ich nenne mich auch gar nicht alleinerziehend. Das Label kommt so oft von außen auf mich, aber ich bin ja nicht alleine. Klar, wenn die Kinder bei mir sind, bin ich mit denen auch alleine, aber ich bin mit der ganzen Verantwortung nicht alleine. Sie sind beide eben auch bei ihren Müttern.

PUBLIKUM01: Teilt ihr euch das Sorgerecht?

Ja. Die Veranstaltung heißt „Familie und Geschlecht im Wandel“ und ich möchte so ein bisschen die Frage stellen, ob dieser Wandel überhaupt schon so weit fortgeschritten ist. Immer wieder wird darauf verwiesen, wie viel sich allein seit der Einführung des Elterngeldes verändert habe, und ja, es gibt Studien, die sagen: „Das gab oder es gibt einen Bewusstseinswandel.“ Nicht erst seit der Einführung des Elterngeldes, aber so in den letzten 10 bis 20 Jahren gehört es zum Selbstverständnis der Mehrheit der Väter mittlerweile dazu auch innerhalb der Familie Zeit zu verbringen, auch für die Kinder da zu sein, einen Kontakt zu den Kindern aufzubauen und diese Zeit innerhalb der Familie als etwas Positives, Wünschenswertes wahrzunehmen. Nicht mehr wie beispielsweise Homer Simpson, der von der Arbeit nach Hause kommt und möglichst schnell wieder in die Bar abhauen will zu seinen anderen Jungs. Also es gibt diese Aufwertung der Familienzeit. Ich weiß nicht, wie weit euch die Regelung präsent ist: Es gibt zwei Monate für die ein Elternpaar nur Elterngeld beziehen kann, wenn es von der zweiten Person genommen wird. In den meisten Fällen ist das von dem Vater, das wird dann auch häufig als Vätermonate bezeichnet. Ob sich dadurch nicht sogar eine neue Realität herausgebildet hat? Ist das der neue Standard? Viele Väter nehmen auch gar keine Elternzeit, aber wenn sie es nehmen, dann sind eben genau zwei Monate. Das wäre die erste These des heutigen Abends, die wir dann gerne diskutieren können: Wie weit geht denn diese Veränderung? Die Zahlen habe ich genannt. Meine These ist: So viel hat sich da noch nicht getan. Das bedeutet, dass weiterhin die überwiegende Care-Arbeit, Sorgearbeit in Bezug auf die Kinder eben von Frauen übernommen wird.

Vor ein paar Tagen wollte mich ein Maskulinist in einer Diskussion auf Facebook beleidigen mit dem Satz: „*Er ist kein neuer Vater, sondern eine alte Mutter mit Penis*.“ Mich beleidigt das nicht wirklich, ich definiere mich nicht als neuer Vater, ich habe auch kein Problem damit, eine Mutter zu sein, aber was ich ganz spannend finde, ist dieses Abgrenzungsbedürfnis vieler Väter von den Müttern. Jetzt bei JESPER JUUL, ich weiß nicht wie weit der euch ein Begriff ist. Das ist so ein Erziehungsguru, der vor allem in linksalternativen Milieus recht beliebt ist. Von dem stammt ein Zitat, das immer mal wieder in meiner Facebook-Timeline auftaucht. Meist als Text auf einem Bild vor einem romantischen Hintergrund, ein Vater mit dem Kind im Sonnenuntergang am Meer z.B.. Da steht ein Zitat von ihm: „*Man kann nicht von Müttern lernen, wie man ein guter Vater ist.“*. Väter inszenieren sich oft als den coo-

leren Gegenentwurf zu den vermeintlich gestressten, ständig besorgten und überhaupt einfach unentspannten Müttern. JUUL beschreibt in diesem Text, aus dem das Zitat stammt, eine Szene, wie er von einer Gruppe Müttern darauf hingewiesen wird, dass sein Kind zu leicht angezogen sei, dass es keine Mütze anhat und dass es deshalb ganz sicher eine Lungenentzündung bekommen wird. JESPER JUUL schreibt dazu, als Vater dürfe man sich nicht nach diesen Hinweisen richten, sondern müsse sich davon emanzipieren. Väter müssten sich von den Müttern emanzipieren. Das bedeutet quasi eine Emanzipation von der Verantwortung. Bei JESPER JUUL wäre relativ klar, wer zu Hause geblieben wäre, wenn das Kind wirklich eine Lungenentzündung bekommen hätte. Sicherlich hätte nicht der Erfolgsautor seinen gut bezahlten Vortrag abgesagt, sondern wahrscheinlich dann die Mutter des Kindes. Emanzipation bedeutet in seinem Sinne Emanzipation von der Verantwortung, Festschreiben der Vaterrolle auf die weniger verantwortliche Person. Väter können sich diese Coolness oder Lockerheit erlauben. Wenn das Kind sich am Spielplatz verletzt, weil ich da dem Kind mehr zugetraut habe, oder weil ich es animiert habe, wildere Sachen zu machen, dann gibt es ja vermeintlich immer noch die Mutter, die das Kind dann trösten kann.

Der Satz geht auch noch weiter: „*Man kann nicht von Müttern lernen, wie man ein guter Vater ist, denn sonst ist man nur eine Ersatzmutter*.“ Der Satz aus der Diskussion aus Facebook, der geht auch noch weiter: „*Er ist kein neuer Vater, sondern eine alte Mutter mit Penis, denn er hat genau das gemacht, was sonst die Mütter tun*.“ Wer sich so verhält wie ich beispielsweise, der kann kein Vater sein. Das Vatersein muss quasi von Menschen wie mir beschützt werden. Weil, was nicht männlich sein kann, das darf dann auch nicht männlich sein. Wenn das, was ich tue, eben ganz selbstverständlich zum Vatersein dazu gehören würde, dann müsste sich auch jeder andere Vater daran messen lassen. Dann könnten sich die Väter nicht mehr herausreden, wenn sie sich weniger um ihre Kinder kümmern als ich beispielsweise.

Geschlechterrollen und in dem Falle eben Geschlechterrollen in Bezug auf Mutter und Vater sind das Resultat eines Aushandlungsprozesses und die Unterschiede sind eben nicht eindeutig, die sind fließend und die Grenzen müssen immer wieder eindeutig gezogen werden, klar definiert werden, erneuert werden, um sie aufrecht zu erhalten. Dieser Kommentar ist auch nicht der einzige Kommentar dieser Art, das passiert mir häufiger, dass mir mein Vatersein abgesprochen wird. Scheinbar ist das nötig, damit das, was als Geschlecht verstanden wird, nicht allzu sehr in Bewegung oder in Wandel gerät.

Ich habe gesagt, Fritzi ist gerade 6 Jahre alt, über die ersten drei Jahre mit ihr habe ich mein erstes Buch geschrieben. Seit knapp einem Jahr hat sie eine kleine Schwester. Sie heißt Lynn, sie ist an Weihnachten letzten Jahres geboren, sie ist jetzt knapp 11 Monate alt. Als alle anderen Kinder im Kindergarten Geschwisterkinder bekamen, hat auch Fritzi irgendwann angefangen zu sagen: „*Ich will aber auch ein Geschwisterkind.*“ Ich wollte auch ein zweites Kind haben. Schon als ich noch mit Fritzis Mutter zusammen war, habe ich schon gemerkt, dass das ganz schön anstrengend ist für zwei Personen gleichzeitig, sich um eine Paarbeziehung zu kümmern und für so ein kleines Kind da zu sein. Mit der Trennung wurde es dann auch nicht unbedingt einfacher. Als wir eigentlich uns am liebsten ein halbes Jahr aus dem Weg gegangen wären, mussten wir gleich am nächsten Tag unsere gemeinsame Elternschaft organisieren, Sachen besprechen, Termine absprechen und irgendwie sowas. Dann war es so, dass ich eben erstmal keine Partnerin hatte, mit der ich hätte darüber reden können, ob ich mit ihr ein Kind bekomme oder eben nicht, aber ich hatte auch schon diesen Gedanken, das nicht auch einfach voneinander zu trennen: Paarbeziehung und Elternschaft. Ein anderer Gedanke war, dass ich nicht noch zehn Jahre warten wollte mit einem zweiten Kind, also nicht darauf warten wollte, dass irgendwann dann doch noch einmal die Richtige kommt, mit der ich mir das dann überlegen kann, ein zweites Kind zu bekommen. Ich wollte nicht mein halbes Leben mit kleinen Kindern verbringen, ich wollte nicht warten, bis Fritzi 10 oder 15 ist und dann nochmal anfangen mit Windeln wechseln. Ich wollte relativ bald ein zweites Kind bekommen. Also habe ich angefangen, also am Anfang eher scherzhaft, herum zu erzählen: „*Ach übrigens, ich hätte gerne ein zweites Kind mit einer Frau, die nicht meine Partnerin ist, wisst ihr da nicht irgendwen?*“ Ich habe mit ziemlich vielen Leuten darüber gesprochen, habe ganz unterschiedliche Reaktionen zurückbekommen von Leuten, die mich eher für ein bisschen komisch gehalten haben, bis hin zu Leuten, die sich das beim zweiten Mal durchdenken sogar ganz gut vorstellen konnten. Ich habe auch gemerkt, mit jedem Mal, wie ich darüber erzählt habe, dass es für mich immer logischer wurde.

In einer dieser Runden, in der ich von diesem Plan erzählt habe, saß Marie. Marie kenne ich schon ein bisschen länger vom Studium. Wir waren jetzt nie beste FreundInnen, aber die Male, die wir uns getroffen haben, explizit miteinander verabredet haben vorher, kann ich an einer Hand abzählen, aber wir mochten uns gerne. Ich fand immer toll, was sie in so Seminaren gesagt hat. Ich glaube, ihr ging es nicht ganz anders. Auf jeden Fall hat sie an

dem Abend nicht so viel dazu gesagt, aber ein paar Wochen später habe ich von ihr eine E-Mail bekommen, dass sie seit diesem Gespräch in der Bar länger darüber nachgedacht hat und ob wir uns nicht mal treffen und zusammen darüber reden wollen. Also wir haben uns getroffen, haben relativ schnell gemerkt, dass wir da ähnliche Vorstellungen haben und haben dann beschlossen, uns regelmäßig weiter zu treffen und uns weiter kennenzulernen, noch ein paar mehr Sachen abzusprechen. Wir haben uns meistens dann eine Zeit lang immer sonntags getroffen, manchmal ganz viel über ein mögliches, gemeinsames Familienprojekt geredet, manchmal aber auch gar nicht, manchmal einfach nur über die letzte Party oder was auch immer, oder über Fritzi. Manchmal war Fritzi auch mit dabei, manchmal war ihre Partnerin mit dabei. Dann kam aber irgendwann der Punkt, an dem uns klar war, wir haben jetzt so viel besprochen, eigentlich mehr besprochen als die meisten Paare, die sich irgendwann für ein gemeinsames Kind entschieden haben, jetzt müssen wir mal eine Entscheidung treffen. Weihnachten stand vor der Tür. Ich bin mit Fritzi in den Urlaub gefahren. Es war klar, wir sehen uns jetzt ein paar Wochen lang nicht sehen würden. Wir haben beschlossen, in diesen Wochen überlegen wir jede, jeder für uns, ob wir uns das vorstellen können, sehen uns dann nach Weihnachten im neuen Jahr wieder und verkünden uns unsere jeweiligen Entscheidungen. Diese Entscheidungen sahen so aus, dass wir beide da Lust darauf hatten.

Sie hat ihre fruchtbaren Tage ausgerechnet. Vielen Leuten sehe ich immer die Frage an, wie wir das dann gemacht haben. Ich habe darüber auch geschrieben. Unter anderem ein Kommentar darunter war: „*Mit einer Lesbe als Mutter? Mit künstlicher Befruchtung? Jede Nummer, die sie nicht geschoben haben, werden sie auf ihrem Totenbett einmal bereuen*.“ Die Nummer haben wir nicht geschoben. Wir haben so einen Menstruationsbecher benutzt. Es gibt Frauen, die den während ihrer Tage benutzen. Der wird in die Vagina eingeführt, darin sammelt sich dann das Blut und kann so heraustransportiert werden. Genauso wie das Blut heraus transportiert werden kann, kann eben auch das Sperma hereintransportiert werden. Im dritten Monat hat es geklappt, also im dritten Zyklus und Marie war schwanger.

Ihre Partnerin war anfangs eher skeptisch. Klar wollte sie Teil des Ganzen werden, aber eben nicht als Mutter. Während der Schwangerschaft hat sich herausgestellt, dass sie da weiter reinrutscht und mehr involviert ist, als es vorher geplant war und mittlerweile, die beiden sind dann auch zusammen gezogen, verstehen wir uns als drei gleichberechtigte Elternteile. Rechtlich sind wir das nicht. Ich habe die Vaterschaft anerkannt, Marie und ich, wir haben das gemeinsame Sorgerecht. Cora ist rechtlich außen vor, aber wir verstehen uns als Drei-Elternschaft. In Deutschland ist es nicht möglich zu dritt Eltern zu sein, in anderen Ländern geht das.

Aktuell ist es so, dass Fritzi neun Tage bei mir ist und fünf Tage bei ihrer Mutter und Lynn ist drei Tage die Woche bei mir und vier Tage die Woche bei ihren beiden Müttern. Ich habe dann immer Zeiten, an denen beide Teile bei mir sind, Zeiten in denen jeweils nur das eine Kind bei mir ist und jedes zweite Wochenende, oder wenn etwas Besonderes ist, so wie heute, dann bin ich auch mal Tage ohne Kind. So viel erstmal zu meiner Familie.

Ich habe ein zweites Kind bekommen und dann natürlich ein zweites Buch darüber geschrieben. Das zweite Buch unterscheidet sich ein bisschen vom ersten. Das ist sehr stark nur meine persönliche Geschichte mit Fritzi. Für das zweite Buch habe ich aber auch viele unterschiedliche Familien interviewt. Ein bisschen war mein Gedanke, auch wenn sich das Familienbild in der Öffentlichkeit noch immer stark an der Konstellation Mama, Papa, Kind orientiert, ist die Realität eigentlich schon längst eine andere.

Rund 20% der Familien, jede fünfte Familie ist eine Familie mit einem alleinerziehenden Elternteil als Beispiel. Es gibt Patchwork-Familien, Regenbogenfamilien, es gibt Trans-Eltern, es gibt meine CoElternfamilie. Was ich ganz spannend fand, wo ich denke, das ist auch etwas, was an Bedeutung zunehmen wird: ich habe ganz viele Frauen getroffen, die sich dazu entschlossen haben, alleine ein Kind zu bekommen. Es gibt Foren im Internet, in denen sich Frauen dazu austauschen, als Single alleine ein Kind zu bekommen, was auch zeigt, dass Familiengründung, Kinderwunsch schon überwiegend ein Frauenthema ist und viele Männer sich nicht so viel damit beschäftigen, wie ich das vielleicht tue. Viele Frauen stehen dann vor der Entscheidung: „*Naja, wenn ich jetzt ein Kind will, dann muss ich es eben alleine durchziehen*“. Meine Familie zeigt recht deutlich, dass diese ganzen Kategorien eigentlich auch nicht so gut funktionieren, weil die meisten der genannten Kategorien irgendwie in meiner Familie drin vorkommen. Wenn ich mit den Kindern alleine bin, ist das eine Form von Ein-Eltern-Familie, es gibt den Patchworkanteil, also die Kinder haben nicht exakt die gleichen Eltern, die Regenbogenfamilie ist auch mit dabei, also es hat von vielem ein bisschen was. Manchmal sind auch Familien innerhalb dieser Kategorien, oder sind sich Familien unterschiedlicher Kategorien ähnlicher als Familien innerhalb der Kategorien.

Beispielsweise Doppelverdienerinnen-Lesben-Paar mit Kind hat vielleicht ähnliche Probleme wie ein DoppelverdienerInnen-Hetero-Paar, wo es dann um Vereinbarkeit geht von Arbeitszeiten und Familie, wo es viel um Kinderbetreuung geht, als beispielsweise bei einem Paar, wo eine Person überwiegend für Haushalt und Kind zuständig ist und die andere arbeiten geht - als gleichgeschlechtliches Paar oder als Heteropaar. Das sind dann ganz andere Probleme, vor denen diese Familien dann stehen. Ich habe gesagt, dass manche Familien von der Öffentlichkeit nicht so sehr wahrgenommen werden. Das bezieht sich einerseits auf die Politik, die unterschiedliche Familienkonstellationen nicht wahrnimmt, auch auf die Medien. Mein Gedanke wäre, dass das auch etwas sehr Individuelles ist, oder dass sich das auch in individuellen Kontakten ablesen lässt. Viele der Familien, die in irgendeinem Punkt dieser Mama-Papa-Kind-Norm abweichen, binden die eigene Familienkonstellation nicht unbedingt jedem unter die Nase. Abweichungen von der Norm können immer auch mit Diskriminierung verbunden sein. Ich gehe, wie ihr schon gemerkt habt, relativ offen mit meiner Familienkonstellation um. Ich glaube, dass ich deshalb so vielen unterschiedlichen Familien erst begegne oder dass sich diese Familien mit ihrer Geschichte deshalb erst bei mir melden oder sie in kurzen Gesprächen auf Spielplätzen mir deshalb ihre Besonderheiten erzählen, weil sie wissen, dass ich da auch sehr offen mit umgehe. Das kommt auch sehr stark auf eine individuelle Offenheit an, und wenn Personen einer Mama-Papa-Kind-Familie die Normalität in der Familie betonen, dann werden sie überwiegend auch nur normale Familien kennenlernen beziehungsweise Familien, die sich als vermeintlich normal wahrnehmen, weil sie sich nicht mit ihren Besonderheiten outen in solchen Gesprächen.

Ich habe ganz viele unterschiedliche Familien interviewt, ich war ganz beeindruckt davon, wie unterschiedlich sich Familien organisieren. Meine Begegnungen habe ich aufgeschrieben in diesem Buch, habe versucht familiäre Vielfalt auf 220 Seiten abzubilden. Meine zweite These wäre dann quasi: Familien sind längst vielfältiger. Die Politik hat eine Entwicklung in den letzten Jahren völlig verschlafen, noch immer sind familienpolitische Maßnahmen stark an einem Mama-Papa-Kind-Ideal orientiert, das es natürlich noch gibt. Meine Forderung oder Gedanke dazu wäre aber, darüber kann man dann im Anschluss auch diskutieren, dass unterschiedliche Familien berücksichtigt werden müssen. Dann müsste aber auch diskutiert werden, was das eben bedeutet. Wie können unterschiedliche Familienkonstellationen politisch berücksichtigt werden, wie können die sich einbringen, was müssten für Maßnahmen getroffen werden, damit Politik eben nicht nur einem bestimmten Idealbild von Familie nützt, sondern der real vorhandenen Familie. Ich lese ein bisschen was vor:

Es ist Juni. Ein Samstag. Ich fahre mit Fritzi zum transgenialen Christopher-Street-Day. Wir sind mit Peter, einem Freund von mir, verabredet. Es ist warm. Die Sonne scheint. Zu dritt spazieren wir hinter dem Lautsprecherwagen her. Fritzi, Peter und ich. Die Route führt durch Kreuzberg. Fritzi ist unglaublich aufmerksam und hat großen Redebedarf. Sie schaut sich alle Menschen genau an. „Schau mal Mami, der hat ein hässliches Kleid an!“, „Schau mal Mami, die sieht ja lustig aus!“, „Schau mal Mami, warum hat der Mann Stöckelschuhe an?“. Ich freue mich, dass ich ihr heute nicht nur erzähle, was möglich ist. Sie sieht es mit ihren eigenen Augen. In unserem Alltag, erkläre ich ihr, dass auch Jungs Nagellack haben dürfen. Ich erkläre ihr, dass eine Prinzessin nicht unbedingt einen Prinzen heiraten muss. Sie kann genauso gut eine andere Prinzessin heiraten wollen. Oder der Prinz einen anderen Prinzen. Oder alle können gar nicht heiraten. In der Kita sind sich alle anderen Kinder sicher, dass unmöglich ist als Junge ein Kleid zu tragen, oder Nagellack. Fritzi kämpft dagegen an, so wie gegenüber Jasmin vor ein paar Tagen. Ich habe Fritzi in die Kita gebracht. Am Nachmittag war sie zu Arthurs viertem Geburtstag eingeladen. Arthurs Eltern wollten alle eingeladenen Kinder zusammen von der Kita abholen. Das Geburtstagsgeschenk legte ich in Arthurs Fach in der Garderobe. Fritzi ging zu Jasmin und sagte: „Ich schenke Arthur Nagellack.“ Jasmins Antwort: „Jungs tragen doch kein Nagellack!“ Fritzi: „Wohl, wenn sie wollen, können sie auch, oder Mama?“ Bis heute musste sie mir dabei völlig vertrauen. Für ein Kind gibt es in dieser Öffentlichkeit wahrscheinlich nur an diesem Tag im Jahr, dem Christopher-Street-Day, einen Beweis dafür, dass es solche Menschen tatsächlich mehr als nur vereinzelt gibt. Ich bewege mich abends hin und wieder in Clubs oder Kneipen, in denen solche Menschen keine exotischen Einzelfälle sind. Tagsüber aber bleibt der CDS, beziehungsweise die alternativere, queerere Variante, der transgeniale CSD eine der wenigen öffentlichen Versammlungen dieser Art. Noch mehr als beim mittlerweile recht etablierten CSD geht es beim transgenialen CSD nicht nur um die Repräsentation von Lesben und Schwulen in der Öffentlichkeit, sondern darüber hinaus auch um eine weiterreichende Infragestellung geschlechtlicher Zuschreibung. Heute laufen hier mehrere hundert Menschen die Straße entlang, die das Geschlechterbild eines Kindergartenkindes gehörig auf den Kopf stellen. Zwei Väter kommen mit ihrem Sohn an uns vorbei. Der Sohn ist vielleicht ein Jahr älter als Fritzi. Mit Blick auf Fritzi sagt einer der Väter zu seinem Sohn: „Schau mal, da ist noch ein anderes Kind mit zwei Vätern.“ Peter und ich lächeln uns an. Fritzi läuft zwischen und ist irritiert. „Zwei Väter, hä?“ Sie

hält Peter und mich an ihren Händen. Ich sehe ihr an, dass sie nachdenkt. Dann fängt sie an zu hüpfen. Dabei hält sie uns immer noch fest an ihren Händen, mich an ihrer linken, Peter an ihrer rechten Hand. „Wir sind wie eine richtige Familie.“ sprudelt es auch ihr heraus. „Peter, meine Mama und ich. Ähm, Peter, mein Papa und ich.“ Sie kommt durcheinander. „Egal“ sagt sie, freut sich und lacht. Dann hält sie kurz inne. „Wir sind wie eine richtige Familie, nur meine Mama fehlt.“ Nach einer weiteren kurzen Pause fährt sie fort: „Und Peter müsste nicht hier sein.“ Wir gehen weiter und kaufen uns ein Eis.

Ich stehe mit meiner Geschichte in der Öffentlichkeit und bekomme auch immer mal wieder Hassmails. Unter einem Artikel von mir stand folgender Kommentar: „*Ich nenne sowas einfach Kindesmissbrauch. Kinder dienen Erwachsenen als Lifestyleprojekt. So wie wir heute über die Pädophilenverirrung der 80er Jahre reden, werden wir in 20 Jahren wohl darüber reden müssen, wie Kinder unter der Heterophobie und der sexuellen Orientierungslosigkeit ihrer Pseudoeltern zu leiden haben*.“ Nicht nur dieser Kommentar geht davon aus, dass es ein konstantes Familienbild gibt und davon abweichend immer mal so einen komischen Lifestyle, wo es dann auch keinen Unterschied gibt zwischen pädophilen Verirrungen und Heterophobie. Auf jeden Fall ist dann alles immer problematisch, was dann davon abweicht, vor allem problematisch natürlich für die Kinder. Dabei ist Familie eben gar kein statisches Modell, es gibt keine natürliche oder traditionelle Familie. Die Mama-PapaKind-Familien-Norm, an der sich die Gesellschaft aktuell orientiert ist vielleicht zweihundert Jahre alt und eng verknüpft mit Industrialisierung, Aufklärung, Verstädterung, Landflucht.

Was ich ganz spannend finde, ist, wie heutige, aktuelle Familienvorstellungen, Geschlechtervorstellungen auf die Vergangenheit übertragen werden. Darüber schreibe ich auch beispielsweise in meinem Buch, wie heutige Vorstellungen von Geschlecht auch auf die Steinzeit übertragen werden. Bei Ausgrabungen ist man lange davon ausgegangen, dass es sich um ein männliches Skelett handelt, wenn in dem Grab auch Waffen zu finden waren zum Beispiel. Oder dass es sich um ein weibliches Skelett handelt, wenn da Keramiktöpfe noch mit im Grab waren oder Skelette von Kindern. Neuere Untersuchungsmethoden haben das aber oft mit Hilfe von DNA-Analysen widerlegt. Nur weil man heutzutage Männlichkeit eher mit Waffen verbindet, heißt das nicht, dass das vor 20.000 Jahren eben auch schon so war. Gleichzeitig wurde dann diese wissenschaftliche Erkenntnis, dass vor 20.000 Jahren die Männer auch schon die waren, die gejagt haben und die Frauen, die auf die Kinder aufgepasst haben, wiederrum herangezogen, um heutige Geschlechterrollen zu erklären. Wissenschaftlich ist das mittlerweile widerlegt, dass es in der Steinzeit eine klare geschlechtliche Arbeitsaufteilung gab. In der Wissenschaft ist das angekommen. Bis es bei MARIO BARTH ankommt, dauert es noch ein bisschen. Auch in anderen Filmen kommt so
etwas vor, dass aktuelle Vorstellungen von Geschlecht und von Familie oder von romantischer Liebe in die Geschichte übertragen werden. Filme wie „ROBIN HOOD“ oder „BRAVE HEART“, da gibt es Familienkonstellationen, die es zu der Zeit gar nicht gegeben hätte. Aber um das für heutiges Publikum einigermaßen nachvollziehbar zu machen, werden solche Sachen dann in die Vergangenheit übertragen. In anderen Filme wiederrum wird das Familienbild so realistisch dargestellt wie zu der passenden Zeit, wie zum Beispiel der Film „DAS WEISSE BAND“. Da wirkt das Familienbild näher an der heutigen Zeit dran als „ROBIN HOOD“ oder „BRAVE HEART“. Da wirkt das Familienbild aber unmenschlich, brutal und grausam, wenn da versucht wird, Familie einigermaßen realistisch darzustellen zu der jeweiligen Zeit.

Diese Projektion funktioniert nicht nur in die Vergangenheit, sondern auch in andere wissenschaftliche Aspekte. Ganz spannend finde ich da noch die Geschichte der Befruchtung einer Eizelle. Ich weiß nicht, ob ihr Aufklärungsbücher kennt und wie das da so dargestellt ist. Ich kenne so Darstellungen, wo die Samenzellen ein Gesicht haben. Dann gibt es einen Wettlauf, wer ist als erstes bei der Eizelle. Die männlichen Samenzellen, die müssen auf Wettbewerb aus sein. Der Beste gewinnt dann, während die Eizelle eher so passiv da ist. Mittlerweile hat die Wissenschaft herausgefunden, dass Samenzellen eben nicht zu einer zielgerichteten Bewegung fähig sind. Also ja, sie können sich bewegen, aber eben nicht zielgerichtet. Das heißt, einen solchen Wettlauf gibt es gar nicht. Auch die Vereinigung von Samenzelle und Eizelle ist nicht so eindeutig eine Penetration der Eizelle durch die Samenzelle, sondern ist eher eine kompliziertere chemische Wechselwirkung. Das bringt uns zur dritten These: Es gibt keine traditionelle Familie. Es gibt auch keine traditionellen Geschlechterrollen. Beides unterliegt einigem ständigen Wandeln, ist nur im Kontext der jeweiligen Zeit der jeweiligen gesellschaftlichen Ordnung zu verstehen und von vielen weiteren Faktoren abhängig. Dann stellt sich aber natürlich die Frage, wenn das so ist, dass es keine traditionellen Geschlechterrollen und keine traditionelle Familie gibt, wie kommt dann unser aktuelles Familienbild zustande? Das ist ein Resultat eines gesellschaftlichen Diskurses, in dem natürlich auch die Vergangenheit eine Rolle spielt.

Geschlechter- und Rollenbilder sind Resultat eines gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses und der wird geführt innerhalb von Familien, in den Medien, in den Feuilletons, in der Politik, an vielen Orten, auch im Rahmen von Online-Kommentaren zum Beispiel. Durch die sozialen Medien werden immer mal so die extremsten Beispiele des sogenannten Gender-Marketings geteilt. Da gibt es mittlerweile recht populär auch eine Kritik daran, an rosa Überraschungseiern oder an T-Shirts für Mädchen mit der Aufschrift „In Mathe bin ich Deko.“ Die gab es vom OTTO-VERSAND. Komplizierter wird es aber, wenn es nicht um die Werbeindustrie und einer Kritik daran geht, sondern darum, was Kindern wirklich in den Familien vorgelebt wird. Fritzi trägt Kleider und Röcke, ich lackiere mir zusammen mit ihr die Fingernägel. Fritzi trägt aber auch blau, manchmal nennt sie sich Fritz und je nachdem reagiert die Umwelt völlig unterschiedlich auf sie. Wenn sie ein Kleid trägt, höre ich alleine in den fünf Minuten, in denen ich sie in der Kita abgebe, mindestens drei Mal wie hübsch und niedlich sie sei und ob sie denn jetzt doch endlich umgestiegen ist auf Röcke und Kleider. Wenn sie ein blaues T-Shirt und eine blaue Hose trägt, sind die Kommentare eben völlig andere. Sie wird dann von anderen Kindern gefragt, ob sie mit Fußball spielen will.

Wie man in der Familie Rollen- und Menschenbilder vorlebt, dazu möchte ich auch noch etwas vorlesen:

Katja erzählt mir, dass ihr vor Kurzem aufgefallen ist, dass ihr Sohn Till fast nur von Frauen umgeben ist. Till ist etwa so alt wie Fritzi. Ob ich nicht Lust hätte am kommenden Wochenende den Samstag zusammen mit Fritzi und Till zu verbringen. Zusammen mit Katja und ihrer Freundin hat Till in den letzten Monaten ein Haus ausgebaut, Mauern verputzt, in allen Zimmern der neuen Wohnung Fußböden verlegt, Wände tapeziert und gestrichen. Nun verbringt er einen Samstag mit uns. In der vorherigen Woche habe ich Fritzi eine große Tüte mit Gummibändern gekauft, die unter den Kindern in ihrem Alter gerade der absolute Renner sind. Es ist bestes Wetter und ich muss Fritzi und Till nach zwei Stunden, die wir mit dem Knüpfen von Gummiarmbändern verbracht haben, überreden, doch zumindest kurz auf den Spielplatz zu gehen. Kaum dort angekommen, fällt Till ein, dass wir schnell wieder nach Hause müssen, damit noch genügend Zeit bleibt, weitere Armbänder zu knüpfen, bevor seine Mutter ihn wieder abholt. Wir verbringen noch weitere Stunden mit den Gummibändern. Till ist begeistert. Gut, dass er mal einen Tag mit einer männlichen Bezugsperson verbracht hat.

Wenn es einen Aushandlungsprozess darum gibt, dann heißt das, dass wir uns daran beteiligen können. Ich würde sehr stark dafür plädieren, sich daran zu beteiligen. In dieser Diskussion um Geschlechterrollen und Familienbilder geht es auch immer wieder um Werte, in dem Kontext um das Kindeswohl. ANGELA MERKEL hat in einer Talkshow im Jahr 2013 vor der Bundestagswahl auf die Frage, ob die CDU nach der Wahl auch gleichgeschlechtlichen Paaren ermöglichen werde, auch Kinder zu adoptieren, gesagt: „*Ich bin unsicher, was das Kindeswohl anbelangt*.“ Das Kindeswohl ist ein interpretationsbedürftiger Begriff. Was als dem Kindeswohl entsprechend angesehen wurde, war in Filmen wie „DAS WEISSE BAND“ noch etwas ganz Anderes, als was es heute verstanden wird. Uns ist heute klar, dass die traditionelle Familie aus solchen Filmen eben nicht gemeint sein kann, aber dann stellt sich natürlich die Frage: Was meinen wir damit, mit Werten? Was meinen wir mit Kindeswohl? Ich würde dafür plädieren, und das ist dann sowas wie meine vierte These, dass man diese Diskussion um familiäre Werte eben nicht Konservativen überlassen soll und dass wir uns daran beteiligen sollten. Mittlerweile bin ich der festen Überzeugung, gestützt durch viele Studien, dass es dem Kindeswohl entspricht, oder dass es Kindern in der gleichgeschlechtlichen Partnerschaft genauso gut gehen kann, wie in anderen Mama-PapaKind-Konstellationen. Ich habe da eher meine Zweifel in wie weit es Kindern in Familien gut geht, in denen eine Norm, oder das eigene Familienbild als normal definiert wird. Wenn in einer solchen Familie Kinder oder ein Kind entdeckt, dass es beispielsweise schwul oder lesbisch ist, dann stehen diese Kinder in diesen Familien genau vor dem Problem, dass ihre Eltern sie plötzlich nicht mehr unterstützen; dass sie sich für etwas rechtfertigen müssen, was innerhalb der eigenen Familie als unnatürlich oder nicht normal bezeichnet wird. Sie können sich der Unterstützung der eigenen Eltern nicht mehr sicher sein und da würde ich sagen, dass das eine Frage ist, wo das Kindeswohl durchaus tangiert ist. Dazu lese ich auch noch etwas vor als Grundlage einer Diskussion um diese vierte These: Welche Werte wollen wir eigentlich Kindern vermitteln? Welche Werte brauchen Kinder, um zu glücklichen Menschen heranzuwachsen? Kinder brauchen Orientierung, um sich bestmöglich entwickeln zu können, sagen manche und verbinden damit ein Plädoyer für die Mama-Papa-Kind-Familie. Kindern wird oft nicht viel zugetraut. Veränderungen, die bei älteren Menschen ein Gefühl der Unsicherheit und des Unbehagens hervorrufen können, sind für Kinder jedoch oft einfach Alltag. Dass sich beispielsweise auch Jungs ihre Nägel lackieren oder sich Prinzessinnen sich manchmal nicht in einen Prinzen verlieben, sondern vielleicht lieber in eine andere Prinzessin, mag für manch konservativen Erwachsenen eine Verunsicherung für das eigene Weltbild mit sich bringen. Für Fritzi ist es schlicht und einfach völlig normal und bietet ihr mindestens ebenso viel Orientierung, wie es ein Leben mit einer traditionellen

Rollenaufteilung in einem eben solchen Familienbild mit sich bringen kann. Wir müssen darüber sprechen, nach welchen Werten wir miteinander leben und welche Werte wir unseren Kindern vermitteln möchten.

Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass sie ganz allein auf ihr Herz hören können, wenn es darum geht, in wen sie sich verlieben und dass sie nicht auf das Urteil ihres Vaters angewiesen sind, um eine glückliche Liebesbeziehung einzugehen. Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass Sex etwas sehr Schönes sein kann. Ich möchte ihnen vermitteln, dass nicht nur, aber besonders beim Thema Sex gilt, nein heißt nein und nur ja heißt auch wirklich ja. Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass beim Thema Sex jede Person für sich selbst entscheiden kann und entscheidet, was sie mitmachen möchte und was nicht und dass es von besonderer Bedeutung ist, darauf zu achten, dass alles in jedem Moment im Konsens aller Beteiligter geschieht. Dazu gehört auch die Feststellung, dass es einen solchen Konsens zwischen Erwachsenen und Kindern nie geben kann, da Machtverhältnis, Autorität und Erfahrungsdifferenz zwischen Erwachsenen und Kindern einen solchen Konsens grundsätzlich unmöglich machen. Ich möchte meinen Kindern auch vermitteln, dass Sex ein Thema ist, über das sie mit mir oder anderen Menschen, denen sie vertrauen, reden können und dass sie dadurch mit sexistischer Werbung oder mit Internetpornos, die ihnen im jeden Fall begegnen werden, nicht alleine sind. Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass ich es ungerecht finde, dass mit der Ehe und den damit verbundenen Privilegien, wie dem Ehegattensplitting Ein-Familien-Modell bevorzugt wird. Ich möchte meinen Kindern eine große Vielfalt von möglichen Familienmodellen zeigen. Und ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass sie selbst entscheiden können, welches der Modelle für sie am besten passt. Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass es toll ist ein Kind zu sein und dass es toll ist, Kinder zu haben. Ich möchte meinen Kindern aber auch vermitteln, dass sie sich dafür entscheiden können, keine eigenen Kinder zu bekommen und dass es auch gut möglich ist, ohne Kinder ein glückliches Leben zu führen. Ich möchte meinen Kindern vermitteln, dass ihr Geschlecht nicht festschreibt, wie sie zu sein haben oder wofür sie sich zu interessieren haben. Ich möchte ihnen vermitteln, dass sie auf Grund ihres Geschlechtes nicht automatisch für Haus und Herd, oder Arbeit und Auto zuständig sind, sondern, dass sie selbst entscheiden können, wie sie leben möchten. Ich möchte, dass wir gemeinsam darüber nachdenken. Ich möchte, dass wir gemeinsam darüber diskutieren. Und ich möchte, dass sich möglichst viele Menschen am Aushandlungsprozess um diese Werte beteiligen können.